

Manuel Clemens (2015): Das Labyrinth der ästhetischen Einsamkeit. Eine kleine Theorie der Bildung. Würzburg: Königshausen & Neumann

Der Kulturwissenschaftler und Philosoph Manuel Clemens, an der Yale University zum Germanisten promoviert und derzeit als Gastprofessor im German Department der Rutgers University in New Jersey forschend und lehrend, widmet sich in seinem Buch der Suche nach möglichen Übergängen zwischen Kunst und Leben. Im Mittelpunkt steht die Frage, wie sich authentische und bildungsmächtige Erfahrungen von Schönheit, Sinnlichkeit und Ästhetik, die ja oft genug in heterotopischen En- oder Exklaven einer umfassenden Profankultur versteckt, um nicht zu sagen: verbannt sind, über eine kurzfristige Phase der (Nach)Wirksamkeit hinaus in die Alltagswelt überführen lassen, um so für das Alltagserleben und -gestalten Wirkmächtigkeiten entfalten zu können. Es geht um den Transfer von Kunst in das Leben selbst und nicht zuletzt auch um die Frage, was dergleichen Transfer mit Bildungserleben zu tun hat.

Ein solches Vorhaben zielt mit anderen Worten auf gelingende Verbindungen zwischen Lebenswelten, die über kreative, musische oder sonstige sinnlich-ästhetische Aufladungen verfügen, mit solchen alltagsweltlicher Art. Diese Suchbewegung ist von elementarer Bedeutung für eine sich realisierende Bildung des Individuums, weshalb die allzuoft selbstreferentielle Re- und Perzeption ästhetischer Objektivationen des menschlichen Geistes stärker alltagspraktisch und lebensrelevant werden müsse, so die gesellschaftliche Diagnose und zugleich Forderung des Autors. Bildung, so Clemens Überzeugung, manifestiere sich eben, nicht nur, aber insbesondere auch, durch eine „erfolgreiche Zusammenführung von Kunst und Leben“.

Welcher Art sind nun dergleichen Übergänge, wo sind sie zu suchen und zu finden, mithilfe welcher Modi des Denkens und Wahrnehmens ist ihnen nachzuspüren? Diesen „Narrativen des Ästhetischen und Zweckfreien“, solchen Passagen zwischen Kunst und Leben, spürt Clemens anhand einer ausgesprochen originellen und unorthodoxen Auswahl an Beiträgen aus den vorangegangenen Jahrhunderten der Geistes- und Kulturgeschichte nach.

In Friedrich Schillers Briefen „Über die ästhetische Erziehung des Menschen“ (1793-1795), einem mit Blick auf die Globalthematik des Buches gänzlich unverzichtbaren Textklassiker, findet Clemens etwa im Lebensmodus des Müßiggangs solch ein mögliches Narrativ des Zweckfreien, welches Kunst mit (Alltags)Leben und Erleben zu versöhnen geeignet scheint. Und auch in Friedrich Nietzsches Vorträgen „Über die Zukunft unserer Bildungsanstalten“ (1872) sind es wiederum Erfahrungen des Müßiggangs, des Träumens und des Lauschens, die eine Exitstrategie aus den Niederungen der Alltagsbanalität eröffnen und ein nachhaltiges Nachwirken ästhetischer Sinneserfahrungen prolongieren.

Ein nicht zweckutilitaristisch missverstandenes oder gar im Geiste des Ökonomismus eingeführtes Verständnis von Bildung verfolgt seit der Epoche des Neuhumanismus den

Primat, ein mündiges, autonomes, sittliches Selbst herauszubilden, wobei dergleichen Bemühen eben kein bloßes Mittel zum Zwecke individueller *Employability* oder sonstiger Konkurrenzfähigkeiten darstellt, sondern vielmehr zum Selbstzweck geadelt wird, wie dies auch für die Schau der schönen Künste gilt, die spätestens seit Immanuel Kant, und hierin gründet ein entscheidender Konnex zwischen Bildung sowie Kunst und Ästhetik, als „zweckfreies Wohlgefallen“ sich letztlich ja gleichfalls keiner weiteren Absichten und Zwecke gegenüber zu legitimieren hat.

Neben den genannten Beiträgen Schillers und Nietzsches finden sich auch noch bei anderen ausgewählten Denkern Hinweise auf gelingende Verbindungen von Kunst und Leben: So in Georg Simmels Goethe-Biografie (1913) mit ihren Betrachtungen zum Wesen des Ausnahmenschen und speziell zur ästhetischen Existenz besagten Dichters; in Henri Bergsons Zeitphilosophie (1889), in welcher er Innenräume und Introspektionen als Wege zur ästhetischen Lebenspraxis auslotet; im Rahmen der Freudschen Traumdeutung, bei der gleichfalls die Muße, gerade auch im Zustand des Schlafes und seiner eskapistischen Träume erfahren und durchlebt, einen Modus der Zweckfreiheit darstellt. Beide, Bergson und Freud, erkennen gerade auch „im Innenleben der Nicht-Genies“, mit den eigenen Lebensspraxen vertraut, Traumbilder als möglichen, weil nicht-instrumentellen Bildungsweg. Pierre Bourdieu erfasst in seinen „feinen Unterschieden“ (1979) ästhetische Bildungsspielräume in Habitusformen und Narrativen gesellschaftlicher Außenseiter. Jacques Rancière steuert gleichsam Reflexionen über Ästhetik und Zweckfreiheit bei, propagiert dabei den Primat des Ästhetischen über das Politische und betrachtet diesbezüglich Widerstandsformen des Alltags, etwa in der sozialen Praxis der Arbeiterklasse, als zielführend, um Selbstzweckhaftes mit Alltäglichem zu verknüpfen. Immanuel Kants Kritik der Urteilskraft (1790) rundet diesen Streifzug durch die Geistesgeschichte nachvollziehbar ab, weist ihn das darin konstatierte Primat der Zweckfreiheit ästhetischer Erfahrung doch als den wohl bedeutendsten Apologeten einer Heraushebung, aber damit eben auch zugleich einer tendenziellen Separation des Ästhetischen aus alltäglichen Lebenszusammenhängen aus, womit sich der ideengeschichtliche Reigen wieder zum Ausgangspunkt Schiller geknüpft findet.

Manuel Clemens Auswahl an Denkern und Werken erweist sich als eklektizistisches Panorama, das keinen Anspruch auf ideengeschichtliche Stringenz erhebt, wiewohl die einzelnen Diskussionsbeiträge durchaus aufeinander Bezug nehmen, sich aneinander abarbeiten und teils aufeinander aufbauen. Die Komposition der Texte ist somit keinesfalls beliebig, sondern zeugt von Originalität, wenngleich natürlich auch viele andere Theorie- und Philosophiegebäude einer Beschau hinsichtlich darin gründender Anleitungen zur nachhaltigen Erfahrung zweckfreier künstlerisch-ästhetischer Bildungsmomente gelohnt hätten. So liegt es nahe, um hier nur zwei Beispiele anzuführen, in den phänomenologischen, auf die Wesenhaftigkeit der Dinge bezogenen Betrachtungen eines Edmund Husserl ebenso zu suchen wie etwa in den Ausführungen zur Kulturindustrie bei Adorno und Horkheimer.

Ein anderer Einwand gegen Clemens Vorgehen wiegt indes schwerer: Die eingangs benannte Frage nach gelingenden Übergängen zwischen „Kunst“ einerseits und „Leben“ andererseits impliziert ja genau dieses: dass es eine solche Dichotomie, einen solch binären Gegensatz überhaupt gibt. Eine erweiterter Kunstbegriff sensu Joseph Beuys oder überhaupt im Verständnishorizont der Fluxus-Bewegung, wonach Kunst und Leben in Eins zu setzen sind, käme freilich gar nicht erst auf den Gedanken einer solchen Suche nach Brücken zwischen künstlerisch-ästhetischer Erfahrung hier und profaner Lebenspraxis dort, zielte diese Sicht auf Kunst und Ästhetik doch vielmehr auf eine ästhetische Transformation des Alltags in Permanenz, mit dem Ziel beständigen Schaffens und Öffnens von Zeiten und Räumen für selbstzweckhafte Erfahrungen des Wahren, Schönen und Guten. Jenseits marktwirtschaftlicher Techniken und Strategien zur Rekuperation und Kommodifizierung des Unangepassten und Widerspenstigen gelte es demzufolge im politischen, sozialen, ökonomischen und kulturellen Raum für erweiterte Möglichkeiten des kreativen Selbstausdrucks zu kämpfen, wie dies ein Herbert Marcuse in seinem „Eindimensionalen Menschen“ als das Ideal einer vom Primat der instrumentellen Vernunftlogik befreiten Gesellschaft schon 1964 propagierte. Und auch Erich Fromm oder André Gorz stritten schon vor Jahrzehnten um neue, humane Arbeitswelten und Lebensentwürfe jenseits der entfremdeten Erwerbsarbeits- und Konsumlogik und zugunsten intensiverer und bewussterer Formen des Selbst- und Mensch-Seins. Stimmt es überhaupt, so ließe sich entsprechend weiters fragen, dass sich Ästhetik bzw. ästhetische Erfahrung nur noch in „Enklaven“ findet, isoliert vom Alltagsleben, in das man Empfindungen von Kunst transferieren zu müssen glaubt? Oder lässt sich die kapitalistische „Gesellschaft des Spektakels“ (Guy Debord, 1967) nicht viel eher, bei aller Oberflächlichkeit und Beliebigkeit, als überästhetisiertes Dauer-Kunst-Happening begreifen, speziell seit Filippo Marinettis Futurismus-Pamphlet (1909) und seiner ästhetischen Gleichsetzung von Hervorbringungen der industriellen Moderne wie etwa Rennautos und Flugzeuge mit klassischen Artefakten des kunstgeschichtlichen Kanons, oder auch seit Andy Warhols konsumindustrieller Fließbandfertigung der Ware Kunst? Dieser Gegensatz wird zwar zuletzt von Clemens selbst als Scheinwiderspruch erkannt („Kunst ist ja nicht nur Suspension von Zwecken und Leben nicht nur entfremdetes Handeln“), bleibt aber dennoch grundlegende Arbeitshypothese und Analysebasis des Buches.

Vermittels einer „Analyse unterschiedlicher Miniaturen der ästhetischen Bildung“ verfolgt der Autor als finales Ziel eine „kleine Theorie der zweckfreien Bildung“, entsprechend häufig scheint der durchaus ambivalente Begriff der Zweckfreiheit im Rahmen der einzelnen Text- und Theoriebeiträge denn auch auf: In der Sphäre des Nicht-Instrumentellen scheinen Perzeptionen und Rezeptionen des Ästhetischen am nachhaltigsten nachzuwirken und dabei ihre Bildungsmächtigkeit zu entfalten. Aber ist das Kriterium der Zweckfreiheit wirklich das entscheidende Kriterium für gelingende Übergänge zwischen Kunst/Ästhetik und „Leben“? Ist Kunst nicht vielmehr stets auch Zweck, natürlich nicht im vulgär-instrumentellen, etwa auf pekuniäre Verwertung bezogenen Sinne, aber doch als Zweck *an und für sich*, gleichbedeutend mit dem intensiven Ausloten und Auskosten der sinnlichen Qualitäten

menschlichen Seins und somit allerletztlich zu erfassen als elementares Merkmal eines gelingenden Lebens? An Stelle der durchaus ambivalenten Zweckfreiheit wird vom Autor deshalb unter Rückgriff auf Schiller der Begriff der „Zweckscheinbarkeit“ favorisiert und näherhin konkretisiert. Er eignet besser, um die Ambivalenzen der Zweckfreiheit zum Ausdruck zu bringen und meint einen Vorgang, der die Zwecke nicht etwa abschafft, jedoch das Setzen von Zwecken in einem Lebensbereich erlaubt, die den Bedürfnissen des Subjekts nicht entgegengesetzt sind, ihnen nicht zuwiderlaufen. Der einzelne vermag so seine Zwecke zu verfolgen, ohne aber, und das bedingt einen Unterschied ums Ganze, gleichzeitig auch verpflichtet zu sein, sie tatsächlich auch zu aktivieren, womit diese Art „spielerischer Zweckgerichtetheit“ dem „Hervorbringen von Zwecken in der Freiheit“ gleichkomme.

Der Autor führt erkenntnisreich und quellenkundig durch die einzelnen Debattenbeiträge und kommt dabei ohne die heute in philosophischen und bildungstheoretischen Abhandlungen nicht seltenen poststrukturellen Sprachspielexzesse aus. Alles in allem legt Manuel Clemens ein höchst geistreich artikulierendes Buch vor, das keine systematisch-bildungsgeschichtlich oder -theoretisch verfasste Abhandlung liefert, sondern vermittelt eines Streifzugs durch exemplarische Meilensteine eines ästhetischen Bildungsdenkens Fragen nach dem Verhältnis von Bildung und Kunst auf geistesgeschichtlich abwechslungsreiche und durchaus unterhaltsame Art ergründet.

Der Autor

PD Dr. Dipl.-Päd. Bernd Lederer, derzeit Privatdozent an der Bildungswissenschaftlichen Fakultät der Universität Innsbruck, zuvor an den Universitäten Regensburg und Köln und im Praxisfeld berufliche Bildung tätig, lehrt und forscht in Allgemeiner Erziehungswissenschaft, speziell zu pädagogisch relevanten Gesellschaftstheorien, zu Bildungsgeschichte, -theorie und -philosophie.